

Der Chorbau des Basler Münsters

Autor(en): **Rieder, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **20 (1922)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Chorbau des Basler Münsters.

Von Albert Rieder.

Dieser Chor besteht aus einer stark oblongen Chorvorlage, im Verhältnis von eins zu drei, nebst polygonalem Chorabschluss und Chorumgang im $\frac{5}{10}$ geschlossen, d. h. aus fünf Seiten eines Zehneckes gebildet. Diese Anlage steht über einer Krypta von wesentlich gleichem Grundriss. Daten über diesen Bau, sowie über den Münsterbau im allgemeinen, fehlen gänzlich.

Polygonale Chorabschlüsse in Verbindung mit gleichartigen Chorumgängen, kommen im Geburtslande der Gotik, in Frankreich, schon in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts vor. Ältestes Beispiel der gegen 1160 erstellte Chorbau der Notre-Dame-Kirche von Chalons s. M. So stark oblonge Joche (unter Joch versteht man im Kirchenbau den zwischen vier Pfeiler eingeschlossenen Raum) wie unsere Chorvorlage, gehören jedoch schon der Hochgotik an und sind frühestens im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts nachweisbar. Als älteste datierte Anlage dieser Art kann der Chor der Kathedrale von Soissons angesehen werden, dessen Bau gegen 1215 erfolgte.

Noch eine Besonderheit, die unser Chorbau schon in der Krypta aufweist und die uns zwingt, den Bau frühestens an den Anfang des zweiten Viertels des XIII. Jahrhunderts zu verlegen, besteht darin, dass der Scheitel der Umfassungsbögen annähernd in der gleichen Höhe liegt, wie der Scheitel der diagonalen Kreuzrippen. Diese Disposition finden wir wohl am frühesten an den Gewölben des 1223 vollendeten Chors der Kathedrale von Reims. Selbst wo die Gewölbe im Laufe der Jahrhunderte erneuert wurden, kann aus den in die Mauer eingelassenen Schildbögen die ursprüngliche Höhenlage der Gewölbekappen mit Sicherheit stets ermittelt werden.

Der Bau unserer Krypta konnte demnach kaum vor 1225 beginnen, er musste aber spätestens 1238 vollendet sein, denn in diesem Jahre wurde Basels grösster Bischof, Heinrich von

Thun, darin bestattet. Der Bau des Chores muss jedoch wohl noch einige weitere Jahre beansprucht haben.

Nun fragen wir uns: woher stammt diese Choranlage? Dass sie nicht autochton sein kann, sondern die Kopie einer in Frankreich ausgeführten Anlage sein muss, ist ohne weiteres für jeden mit den Bauverhältnissen jener Zeit Vertrauten evident.

Denn, während Frankreich schon im XII. Jahrhundert zahlreiche gotische Kirchen erbaute und im ersten Viertel des XIII. Jahrhunderts mit dem Bau der herrlichen Kathedralen von Reims und Amiens begann, in denen die Gotik ihre höchsten, nie übertroffenen Triumphe feierte, fing man am Rhein und östlich davon erst an, vielfach unter völliger Verkennung des gotischen Grundprinzips, diese neue Bauweise mehr dekorativ nachzuahmen. Als älteste dieser pseudogotischen Bauten auf deutschem Boden sei hier die 1208 begonnene Choranlage des Domes von Magdeburg erwähnt. An diesem interessanten Bau sind die Diagonalrippen, im Gegensatz zum Hauptprinzip der Gotik, nicht die das Gewölbe tragenden Glieder, sondern rein dekorativ unter romanischem Kreuzgewölbe gezogen.

Zu solcher Auffassung der Gotik steht unser Münsterbau in direktem Gegensatz; denn an ihm ist gerade das Dekorative streng romanisch, während im Konstruktiven die richtig verstandene gotische Bauweise überall zur vollen Geltung kommt. Nur an französischen Musterbauten konnten unsere Werkmeister ein so tiefes Verständnis der Gotik erworben haben. Es ist deshalb unrichtig, unser Münster einen romanischen Bau zu nennen; Rippengewölbe in enger Verbindung mit den Strebebögen und Strebepfeilern machen daraus einen gotischen Bau in einem romanischen Kleide.

Als um die Wende des ersten Viertels des XIII. Jahrhunderts das Problem des Chorbaues an unserem Münster aktuell geworden, musste man sich nach einem unseren Verhältnissen entsprechenden Muster umsehen. Man stand damals in Frankreich mitten in der grössten Gärungszeit. In beispiellos wenigen Jahren ward der Weg von der Frühgotik zur vollkommensten Entwicklung der Hochgotik zurückgelegt. Was kaum Jahrzehnte zurücklag, galt schon als veraltet. Von Interesse für unsern Werkmeister konnten deshalb nur solche Anlagen sein,

die erst vor wenigen Jahren entstanden und doch schon die Probe ihrer Stabilität geleistet hatten. Wenn wir nun siebenhundert Jahre später versuchen wollen, im gleichen Gedankengang nach diesem Modell zu suchen, so haben wir das Forschungsgebiet zeitlich ziemlich eng begrenzt und unsere Arbeit noch insofern erleichtert, als im XIII. Jahrhundert die meisten der französischen Kirchenbauten schon ziemlich gut datiert sind. Wenn das zu suchende Modell überhaupt noch vorhanden, was eine reine Glückssache ist, so muss es in angegebener Richtung zu finden sein.

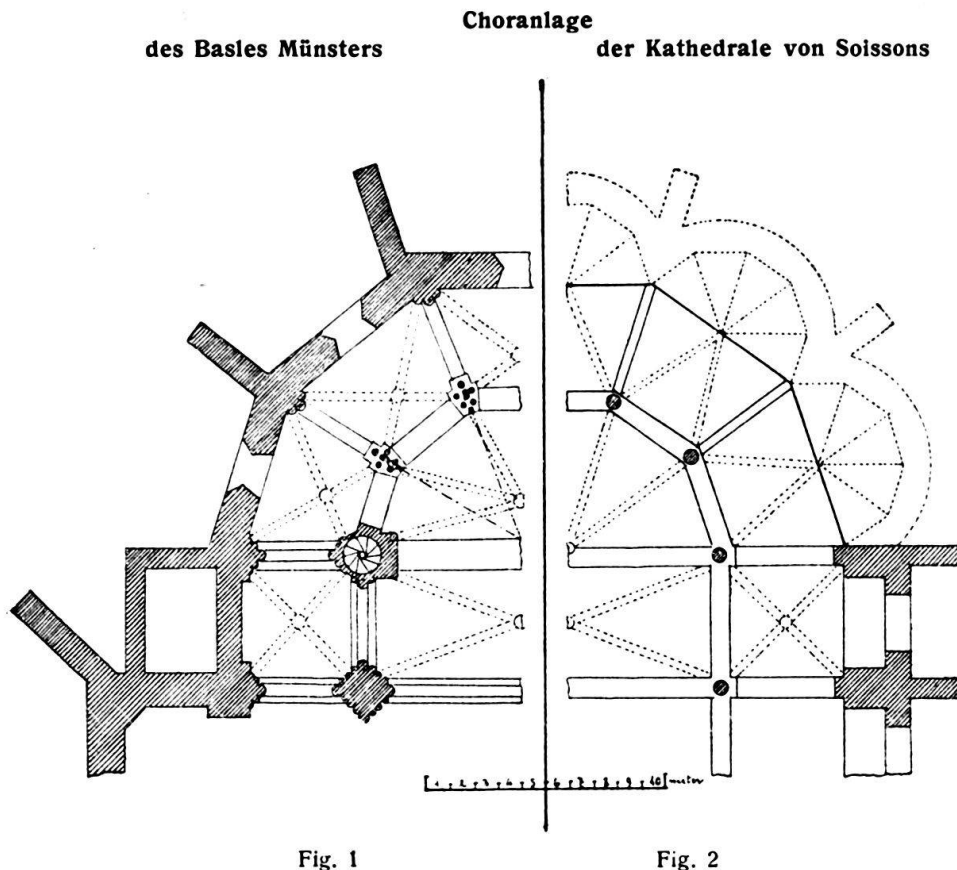
Die an unserem Münster ebenso vereinzelt als fremdartig wirkende stark oblonge Chorvorlage muss höchst wahrscheinlich ebenfalls vom Musterchor entnommen sein, kann uns deshalb schon als Ausgangspunkt unserer Forschung dienen.

Wie schon mitgeteilt, finden wir eine ähnliche Disposition an der Kathedrale von Soissons. Zwar besteht jener Chor aus vier solcher Joche, aber die Anzahl ist unabhängig von ihrem Typus, der für uns allein massgebend sein kann.

Messen wir nun eines dieser Chorjoche von Soissons, so müssen wir konstatieren, dass es in Länge und Breite mit unserer Chorvorlage übereinstimmt, mithin identisch ist, was kaum ein Zufall sein kann. Wir sehen ferner, dass Chorabschluss und Chorumgang in Soissons wie bei uns im $\frac{5}{10}$ geschlossen sind. Messen wir nun aber diese ganze Choranlage von Soissons ab und vergleichen diese Masse mit denen unserer Anlage, so sehen wir, dass in Länge und Breite alle Abmessungen des Grundrisses, bis auf ganz unbedeutende Differenzen, an beiden Anlagen mit einander übereinstimmen, wie solche aus Fig. 1 und 2 unserer Abbildungen ersichtlich ist.

Unsere Anlage könnte schon eine Kopie von Soissons sein, ohne diese Übereinstimmung der Dimensionen; gleicher Typus würde es schon erlauben. Nur in jenem Falle müsste Soissons nicht unbedingt als Modell gedient haben. Wenn aber wie in unserem Falle Typus und Abmessungen mit einander übereinstimmen, so bleibt für den Zweifel kein Raum mehr übrig, und wir müssen zur Überzeugung kommen: **Der Chor unseres Münsters, sowohl Chorvorlage als**

Chorabschluss und Chorumgang, ist im Typus und in den Plandimensionen die getreue Kopie des Chores der Kathedrale von Soissons.



Nun besitzt aber der Chor von Soissons, anschliessend an seinen Chorumgang, noch einen mächtigen Kapellenkranz, den wir in Fig. 2 punktiert eingezeichnet haben und der in Basel nicht zur Verwendung kam, wahrscheinlich der hohen Kosten wegen, sowie der grösseren Bescheidenheit unseres Münsterbaues überhaupt.

Interessant aber bleibt die Beobachtung, wie der Verzicht auf diesen Kapellenkranz unserem Werkmeister Gelegenheit gab, ein Problem des Gewölbebaues selbständig zu lösen, diese Lösung aber etwas fehlerhaft ausfiel.

Wie aus Fig. 2 ersichtlich, sind in Soissons die Gewölbe des Chorumgangs und Kapellenkranz so mit einander verbunden, dass die Rippen beider in einem gemeinsamen Schlussstein sich treffen. Durch Wegfall des Kapellenkranzes an un-

serem Chor mussten die trapezförmigen Joche des Chorumgangs in anderer Weise eingewölbt werden. Die richtige Lösung des Problems verlangt, dass der Kreuzungspunkt der Rippen in das Zentrum des umschriebenen Kreises des Trapezes, also in K der Fig. 3a gelegt wird; von diesem Punkte aus werden die Rippen nach den vier Ecken des Trapezes als Radien gezogen. Die Rippen bestehen dann aus vier gleich grossen Viertelkreisen, deren Scheitelpunkt mit dem Kreuzungspunkt zusammenfällt.

Fig. 3 a

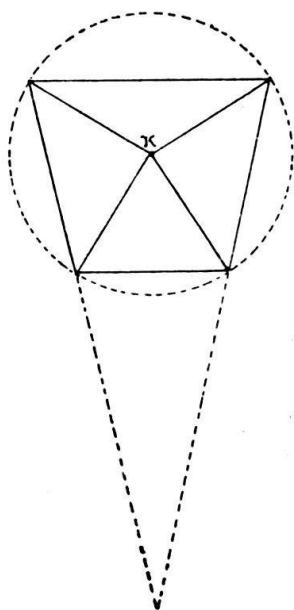
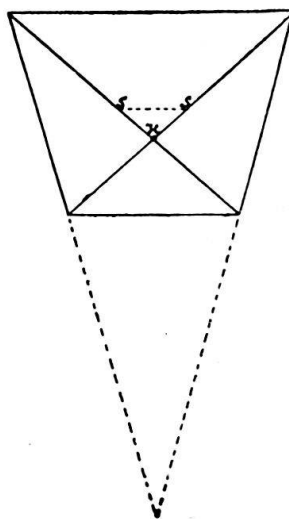


Fig. 3 b



Vielleicht war unser Werkmeister im Glauben, die beiden Arme einer Diagonalrippe müssten unbedingt in derselben Ebene liegen, denn er verband die Ecken des Trapezes durch zwei im Grundriss geradlinige Diagonalrippen, wie aus Fig. 3 b ersichtlich. Dadurch liegt der Kreuzungspunkt K nicht mehr im Scheitelpunkt S der Rippen, sondern tiefer unten, was die Gewölbekonstruktion erschwerte und das Auge wenig befriedigt.

Unser Werkmeister war ausserdem eine ängstliche Seele. Den Chorabschluss, wie in Soissons, nur auf einfache Säulen zu stellen, was einen viel freieren Durchblick gewährt, schien ihm ein zu grosses Wagnis; er erklügelte sich eine ebenso originelle wie äusserst komplizierte Disposition, indem er einen schmalen Pfeiler als Kern benutzte und ihn mit freistehenden

dünnen Säulen umgab, was ihm allerdings Sicherheit bis zum Überfluss verschaffte.

Eine wenig glückliche Änderung am Gewölbe des Chorabschlusses stammt aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, nachdem beim grossen Erdbeben die Gewölbe eingestürzt waren. Statt die Rippen im Zentrum des Polygons zu vereinigen, treffen sie nun in einem Punkte zusammen, der rund $1\frac{1}{2}$ Meter ausserhalb dieses Zentrums liegt. Der Gewölbeschub, der durch die Rippen auf die Strebebögen übertragen wird, erfolgt nun nicht mehr in der Richtung der Strebebögen, sondern unter einem stumpfen Winkel zu denselben, was vom Standpunkt der Stabilität verwerflich ist.

Die Baudaten des Prototypus unseres Chores müssen uns um so wichtiger erscheinen, als dadurch die Bauzeit unseres Chores nach rückwärts begrenzt wird.

Ein Neubau der Kathedrale von Soissons begann 1180 mit dem südlichen Querhaus. Dieser Bau geriet jedoch in Stockung, bevor dieser Südarm vollendet war. Erst 1212 wurden die Arbeiten wieder aufgenommen. Zuerst wurde das Querhaus fertig erstellt, so dass der Chorbau erst nach 1215 beginnen konnte und jedenfalls erst anfangs der zwanziger Jahre vollendet war. Er ist mithin nicht über ein Jahrzehnt älter als der Chorbau unseres Münsters.

Auf Grund konstruktiver Beurteilung hatte ich schon vor fast zwanzig Jahren behauptet, dass der Bau unseres Chores nicht vor 1225 möglich war. (Vide Zeitschrift Band III, S. 304.) Das Auffinden des Modells unseres Chores, über welches wir einige sichere Daten besitzen, macht nun diese Behauptung zu einer Gewissheit. Nicht immer, aber doch speziell in Übergangszeiten, reden die Steine eine so deutliche Sprache wie schriftliche Urkunden, was sich wieder an unserem Münster bewahrheitet.

